

Zürich nach Kappel : Quellenbeiträge

Autor(en): **Weisz, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **33 (1939)**

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-125394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zürich nach Kappel.

Quellenbeiträge von Dr. LEO WEISZ, Zürich.

(Schluss.)

II. Aus der Chronik des Ludwig Edlibach.

Der Zürcher, dem wir den nachstehenden, bisher noch kaum erwähnten, geschweige denn wissenschaftlich verwerteten Bericht verdanken, *Ludwig Edlibach*, war der zweitälteste, im Jahre 1492 geborene Sohn des bekannten Chronisten Gerold Edlibach. Der traditionelle historische Sinn der Vorfahren vererbte sich auch auf ihn. Er schuf 1522 durch Abschreiben des ältesten Brennwaldschen Entwurfes einer eidgenössischen Chronik bis zum Zürichkrieg, eine für seine Familie besonders wertvolle Einleitung zur Chronik des Vaters, die bekanntlich mit dem Zürichkrieg anhebt. An diese Abschrift (Ms. A 6 a der Zentralbibliothek Zürich) schloß Ludwig im Jahre 1529 eine Geschichte des ersten Zusammenstoßes seiner Vaterstadt mit den altgläubigen V Orten an; sie ist die ausführlichste und unmittelbarste zeitgenössische Darstellung der damaligen Ereignisse, die ich 1932 in den «Neuen Heidelberger Jahrbüchern» veröffentlichte.

Ludwig Edlibach scheint diese Chronik für seinen Vater hergestellt zu haben, denn beim Tode des Gerold ging auch sie (1530), alter Sitte entsprechend, in den Besitz des *ältesten* Sohnes, des Seckelmeisters *Hans Edlibach* über, dessen «Historische Relation ettlicher gedenkwürdiger sachen, so sich kurtz vor und nach der reformation zu Zürich verlossen» 1932 in dieser Zeitschrift (S. 82 ff.) abgedruckt wurde. Ludwig stellte für sich nun eine neue, die Brennwaldsche und die väterliche Darstellung in sich vereinigende Geschichte der Eidgenossenschaft her (Ms. A 74 der Zentralbibliothek Zürich), die er bis zum Jahre 1532 selbständig fortführte. Sie enthält auch eine ausführliche Beschreibung der Katastrophe von 1531, in welcher die Schuld am Unglück der Stadt restlos der von Zwingli inaugurierten Bündnispolitik und dem Versagen der Berner zugeschrieben wird. Über die Zürcher Ereignisse nach Kappel berichtet Edlibach wie folgt:

Wie nun der krieg XIII oder XIV tag gweret hat, und gar un-wetter infiel mit kälty, schnyen und regnen, da ward unser volck

maßleid im feld ze beharren, und besunder unser lüt abem land. Auch was großy armut im gmeinem mann und türy, uff das der gmein mann in unser statt und land uff ein friden schrey. Nun ist nit wunder, denn viele puren abem land gar unruwig warend, und namlich so was einer abem Horgerberg, mit namen pur *Sutter*, der selbig zun unsern vygend gan Zug gieng und practiziert da um ein friden, das er nun nit than söt han hinder minen herren. Doch so forcht er sich nit thrum, denn er hat sin gstand von eir gantzen pursami, die woltend ein friden han. Das enbüttend sy durch gschrift und boten, wie wol es minen herren von Zürich gar wider was und ihr schand und schmach gern wieder hättend errettet. Da nun das die gmeind abem land vernommen, schicktend sy an mine herren etlich undervögt, die seitend minen herren, daß die fünf ort an gantze gmeind der landtschaft Zürich enbotten hättind, sofer und sy eins friedens begehrtind, weltind sy mit ihnen in ein frieden gan, uff das eine gantze gmeind der landtschaft Zürich mine herren zum ernstlichen betind und ermahntind mit ihnen sömlichen frieden annehn, ansehend die groß türy und armut. Wo sy aber keinen frieden annehmen weltind, so söltind mine herren wüssen, daß sy ihn schon angnan hättind. — Diese wort redt der obgemelt pur *Sutter*.

Da mine herren diese red von einer gmeind hörtend, erschrackend sy übel, denn sy forchtend, der gantz Zürichsee hät sich villicht schon mit den fünf ordten verthieft, das aber nit was. Also mußtend mine herren ouch drin willigen und stüntzlingen den fünf ordten ein antwort gen, das nun ouch gschach, uff das mine herren lüt ußnamend, die denn mit den fünf ordten ein friden abreden soltend . . . Darumb so gedenck aber ein fromme statt Zürich, wie die unseren uff der landtschaft mine herren reiztend, daß sy uf wärind, und söliche schmach und schand rächetind, und einer statt viel guter worten gabend, doch so was ouch nit ein gantze gmeind der landtschaft Zürich geneigt zu kriegem, als denn was ein fromme erbarkeit, die gern ruw und einigkeit hätt han. Aber deren was ouch vil, die den krieg wolt han, der dann, Gott erbarms, trülich uns worden ist; der bring uns wieder in ein stall und einigkeit, ouch in ein wahren glouben . . .

Demnach als nun jedermann wider heim an sin ruw kommen was, und ein jeder die sinen verloren hat, der vater den sun, und der sun den vater, dem sin bruder und vetter, ouch sust gut fründ, schwäger und gut gsellen, und all viel kind hinder ihnen verlassen, die ihnen ze erben worden warend, darumb sy red hattend, wo har sy den krieg

und unfall hättind, erwältend sie sich ein tag gan Meilen, dahin uß jetlicher kilchhöri der gantzen landtschaft Zürich IIII alt erber man soltend. Nun warend etlich dörfer, als da ist Ober- und Nieder-Stammen, ouch die statt Winterthur, die statt Eglisow, die statt Stein, die all mit der sach nüt ze schaffen woltend han. Also kamend die anderen all zusammen anno dni. MV^cXXXI jar decembris, da ratschlagend sy mengerley, daß wo das selbig das mehr wär worden, mengem in der statt und uffem land ze schwer wär worden, das aber Gott wand. Und als sy nun by fier wuchen zusammen gangen warend, da begehrtend sy tag von minen herren, für sy ze kommen, etlich artickel an sy ze bringen. Also ward ihnen ein tag geben für sy ze kommen.

Es ist ouch ze wüssen, daß so lang sy by einanderen gmeind hattend, und was für artickel bschlüßend, hattends sy so heimlich, daß nit ein mann uß der statt wußt, was sy machtind, oder an mine herren bringen wurdint. Es kond ouch nieman ein wort uß ihnen bringen, so behut warend sy mit ihren münden ; das nun under uns (in der Stadt) nüt ist. Was mine herren ratschlagend weiß niemand denn ein gantz land.

Daruf brachtend sy die artickel, die denn vor minen herren glesen wurdend, die nun minen herren nüt übel gfielend, doch änderthend sy den mehrtheil all artickel, mit einer erlütherung, die sy annamend. Und uff den zehenden tag hornung anno dni. 1532 gabend und besiglotend mine herren von Zürich den ihren abem land diese artigklen mit ihrer statt secreth, des sy wohl ze friden warend.

* * *

Auch Ludwig Edlibach führt jene Rechnung auf, der wir bereits bei Johann Stumpf begegnet waren. (Vgl. Jahrg. 1938, S. 279.) Er knüpft jedoch folgende interessante Bemerkung daran :

« Nun ist wol ze denken, daß min herren von Zürich nüt habind im alten Zürichkrieg so ein großen kosten ghan, dann wo wottind sy sust den han mögen VII jar volfüren. Ja, ich han wolverstanden von minen elteren, daß miner herren lüt uffem land und in der statt nit so kostlich warend, daß man ihnen so harschlich win und brot nachfürte, sunder ein jetlicher versorgt gsy für sich selbs, und fürte man denn ihnen zu, dann nit mit völli, wie uns aber da gschehen ist. Wenn man verruckt, so mochtentz weder win noch brod nachen bringen, und denn so wards den fienden gantze faß voll mit win und brot etc. ».